

# An Hermann Stegemann

Autor(en): **Reitz, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **24 (1920)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573298>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## An Hermann Stegemann.

Zum 50. Geburtstag, am 30. Mai 1920.

Geehrter, lieber Herr Stegemann!  
Wenn Seher, Einleger, Maschinen,  
Buchbinder und alle übrigen guten Kräfte  
mir wohl gewogen sind, wird mein  
heutiger Gruß Sie noch rechtzeitig an  
Ihrem Ehrentag erreichen.

Wenn ... Aber  
dies feige Wörtchen,  
das so viel Schwach-  
heit und Unglauben  
in die Welt gemo-  
dert hat, dürfte in  
einer Anschrift an  
Sie eigentlich gar  
nicht vorkommen.  
Denn gerade Sie  
haben doch je und  
je in Ihren Werken  
alles ängstliche Za-  
gen und hängliche  
Schwanfen durch  
mutige, trohige Tat  
überwinden lassen  
und so das Wort,  
das Ihr Gedicht  
„Vorwärts“ be-  
schließt, wahr ge-  
macht. Dieser  
Kampfruf, den Sie  
schon als Student  
in Zürich nieder-  
schrieben (1891):

Ich führ die Kraft im Herzen,  
Im Schild die Zuversicht:  
Von goldnen Himmelsterzen  
Umflammt mich Glanz und Licht.  
Die Sporen ein! Eins gilt allein:  
Sich selbst zu überfliegen  
Und siegen!

— dieser Kampfruf ist im Grunde das  
Motto für all Ihre Romane geblieben,  
zumal für die Romane der letzten Vor-  
kriegs- und der ersten Kriegsjahre. Ich  
denke hierbei besonders an den großen  
Roman „Der gefesselte Strom“ (1914), in  
welchem Sieden schweizerischen Ingenieur  
Hanns Ingold „allen Gewalten zum  
Troß“ den widerwilligen und dämonisch  
machtvollen Strom, den Rhein, besiegen  
und fesseln lassen; wohl fällt er — sein Ge-  
schick erfüllend — den türkischen Wassern  
schließlich zum Opfer; aber das Kraftwerk

hat er ihnen doch aufgetroßt, seinen Willen  
hat er doch durchgekämpft und damit sym-  
bolisch auch sein tiefstes Leben, sein In-  
nerstes, sein Wesen einer Welt von Ueber-  
macht gegenüber sieghaft verteidigt und  
bewahrt. Geläuterter noch, ruhiger, wei-

ser haben Sie dann  
dieses Ueberwinder-  
problem in Ihrem  
bis heute letzten Ro-  
man, in den „Ueber-  
windern“ (1915) ge-  
staltet. Hier ist die  
Handlung noch mehr  
ins Innere verlegt,  
weniger dramatisch  
vielleicht, wenn man  
an äußere Gescheh-  
nisse denkt, deshalb  
jedoch nicht weniger  
paßend, — im Ge-  
genteil: gerade weil  
hier alles so tief  
menschlich, in gewis-  
sem Sinne „unro-  
manhaft“ schlicht ge-  
schieht, gerade des-  
halb ergreift einen  
dieses bekennerrische  
Buch so stark.

Aber trotzdem —  
ob sich in diesen

„Ueberwindern“ das Problem und seine  
Gestaltung auch sehr verinnerlicht und ob  
sich darüber auch ein feiner Schleier ge-  
dämpften Lichtes als Patina, als Nieder-  
schlag poetischer Lebensweisheit gebreitet  
habe — werden Sie mich wohl für einen  
Reher halten, wenn ich — auch Ihrem mit-  
reißend handlungsreichen und tempera-  
mentvollen Elsässer Kriegsroman (1870),  
den prächtigen „Krafft von Illzach“ zum  
Troß — wenn ich Ihnen gestehe, daß ich  
als Kunstwerk Ihren monumental auf-  
gebauten, überzeitlich erdhafsten Elsässer  
Bauernroman „Die Himmelpacher“ als  
Ihre bedeutendste Schöpfung in der Er-  
innerung behalten habe? Als Kunstwerk,  
als Gestaltung. Wenn ich daran denke,  
stellt sich mir der Roman stets als ge-  
waltige Pyramide vor Augen. Die ein-



Hermann Stegemann.

Photogr. Aufnahme von Franz Henn, Bern.

fache, wuchtig zugeschnittene Handlung, die schwere, satte, trefflichere Sprache, die wenigen, aber zu bleibenden Sinnbildern menschlicher Not, menschlichen Ringens und Leidens geballten Gestalten — das alles hat sich mir zu dem Pyramidenbild verdichtet.

Doch heute ist nicht der Tag, vor Ihnen Ihre Bücher alle, ein gutes Viertelhundert an Zahl, aufzureihen.\*) Heute soll Ihnen doch lediglich der herzliche Gruß der „Schweiz“ zugerufen werden, der „Schweiz“, die sich dankbar daran erinnert, daß ihr erster Jahrgang gleich mit einem Roman von Ihnen beginnen und daß sie in den ersten Jahren ihres Bestehens noch öfters Romane oder Novellen

\*) Bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart und Berlin erscheinen die „Ausgewählten Werke“ in 6 Bänden. Sie enthalten: 1. Die als Opfer fallen, N. 2. Der gefesselte Strom, N. 3. Theresle, N. 4. Thomas Ringwald, N. 5. Die Kraft von Ilzach, N. 6. Daniel Junt, Die Himmelspacher und kleine Novellen.  
Die Redaktion.

aus Ihrer unermüdligen Feder veröffentlichten konnte. Und wenn sich dann im Laufe der Zeiten auch die Verbindung mit Ihnen, das Mitarbeiterverhältnis, gelockert hat, so weiß die „Schweiz“ dennoch sich irgendwie noch mit Ihnen befreundet: nächstes Jahr wird sie ihr 25jähriges Bestehen feiern können und denkt schon heute mit freudiger Genugtuung an ihre ersten Mitarbeiter zurück, deren mancher mittlerweile zu Ruhm und Ehren gelangt ist. So denkt sie — im Bewußtsein, daß in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts Sie zusammen mit der „Schweiz“ den Weg in die Welt antraten — so denkt sie heute auch freundschaftlich und dankbar an Sie, und sendet Ihnen ihre erinnerungsfrohen, gegenwart- und zukunftgläubigen Glückwünsche.

Im Namen der Redaktion

Ihr Walter Reiz.

## Schweizer-Bücher und Bücher von Schweizern.

**Gian Bundi.** Engadiner Nelken. Eine Sammlung rätoromanischer Lyrik. Freie deutsche Nachdichtung von G. B. Druck und Verlag von Manatschtal Ebner & Co., Chur 1920.

Daß das Engadin nicht nur prunkende Hotels, nicht nur herrliche Möglichkeiten für Berg- und Wintersport, sondern auch ein schön, aber bescheiden blühendes Blümlein eigener Poesie besitzt, das wußten wir anderssprechenden Schweizer längst; uns war es nur bisher leider nicht möglich, diese rätoromanische Poesie zu genießen, wenngleich z. B. ein Name wie der Peider Lansels auch zu uns herüberklang. Nun hat Gian Bundi es unternommen, den Deutschschweizern eine hübsche Auswahl aus der vorhandenen ladinischen Lyrik in freier deutscher Uebersetzung darzubieten, und ich möchte den, der auch nur ein bißchen sich heimatisch einstellt und dies — von Giovanni Giacometti mit originellem Titel geschmückte — Büchlein ohne Vorauszweifel liest — ja, ich möchte den sehen, der an diesen Engadiner Nelken nicht seine Freude hätte und ihren Duft nicht echt und gut fände! Nicht daß uns da überwältigend starke und packende Dichtungen vorgelegt werden; dazu dürfte das Erdreich, aus dem diese Lyrik wuchs, doch wohl zu karg sein. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß da zumeist nicht berufene Dichter, sondern dichtende Zuckerbäcker, dichtende Cafetiers, dichtende Bankiers ihr Herz in die Verse schütteten. Nehmen wir Peider Lansel von Sent, der 1863 in Pisa geboren ward und jetzt im Winter stets in Genf, im Sommer in Sent lebt, aus, so bleiben uns eine Reihe mehr oder weniger glücklicher Zufalls- oder

Gelegenheitsdichter; denken wir nur etwa an den einzigen Gelehrten unter diesen Poeten, an den edlen Zaccaria Palliopi (1820—1873), oder an den Bankier Gian Fadri Caderas (1830—1891), den bekanntesten und mutwilligsten der Oberengadiner Lyriker, oder an den Politiker Andrea Bezola (1840—1897), dessen einziges Gedicht, das markige „Gebet“ starken Eindruck macht, oder an die einzige namhafte Engadiner Dichterin Elia (Clementina Gilli), — diesen Poeten aus Neigung gelingt doch zuweilen ein Ton, der auch Uneingeweihte, auch Leser, die keinen Lokalpatriotismus treiben, aufhorchen macht. Wohl spöttelt Simeon Caratsch in lebenswürdig-treuerherziger Art über die Engadiner Dichter:

Aber steckte man sie alle,  
Wie sie sind, in einen Topf,  
Um sie durchzudestillieren —  
O, dann gings an Hals und Schopf!  
Denn aus Allen, groß und klein,  
Gäb es kaum ein — Dichterlein!

Aber die Auswahl, die Gian Bundi getroffen, birgt denn doch manch gutes, liedhaftes, schlicht-schweizerisches und echt empfundenes Gedicht, so daß sich dieses Bändchen nicht nur lohnte, sondern wir Deutschschweizer dem Herausgeber auch aufrichtig dankbar sein dürfen für den Blick, den er uns in die Lyrik und somit in das Herz des Engadiner Volkes tun läßt. Diesen Dank verdient er umsomehr, als seine Nachdichtungen aus gutem, gesundem und doch zartem Mitempfunden entstanden sind. Man fühlt aus ihnen die ungekünstelte, spontane Freude des Nachschaffens und daher auch Schwung